Path.
676

Digitized by Google

Kalh. 676.

Digitized by Google

Etwas
über die
Kenntniß und Heilung
der
Wasserscheu,
der Folge
eines tollen Hundes Bisses.

Von
Johann Bernhard Keup,
der Arzeneigelahrtheit Doktor und Arzt der Stadt und Amt Solingen.

Düsseldorf,
bey Johann Christian Dänzer,
1788.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Meine Absicht bei der Herausgabe gegenwärtiger kleiner Abhandlung ware nicht, ein neues Licht über die gefährliche Folgen des tollen Hundes Bisses und ihrer Heilart zu verbreiten, und konnt' es auch, bei der wenigen Erfahrung, die ich darüber anzustellen Gelegenheit hatte, gar nicht seyn. Die Wundärzte hiesiger Gegenden sind mehrentheils — auch selbst in den gefährlichsten Krankheiten, die erste Instanz des gemeinen Mannes. Diese wollt' ich auf eine kurze und wohlfeile Art mit den bewährtesten Mitteln wider die Wasserscheu bekannt machen, da die mehreste von ihnen so sehr wenig Gelegenheit haben, ihre Kenntnisse durch Lesung zweckmäßiger Bücher zu erweitern. In dieser Rücksicht hab ich mich so kurz wie möglich gefaßt, und hoffe auch aus diesem Gesichtspunkte von billigen Kunstrichtern beurtheilt zu werden. —

Die Anzahl der überflüßigen Hunden ist in hiesigen Gegenden sehr beträchtlich.

Die Eigenthümer derselben sehen es gleichgültig zu, wann Kinder, alte Leute, schwangere Weiber und andere schreckhafte Personen davon angefallen und gebissen werden. Der bloße Schrecken kann aber schon sehr gefährliche Folgen haben. Kinder können dadurch fallsüchtig werden, schwangere Weiber aber mißgebären u. s. w. Auch die Gefahr die Wasserscheu zu bekommen, wird dadurch sehr vermehret, da man Beispiele genug hat, daß der Biß blos zorniger Hunde diese traurige Krankheit hervorgebracht habe. Je mehr Hunde überdies an einem Orte sind, desto mehrere können auch rasend werden, desto weiter können also die Folgen davon um sich greifen. Aus diesem Grunde hat man im Heßischen sehr weißlich alle überflüßige Hunde mit einer Auflage belegt, die zu dem edelsten Zwecke, zu der Verpflegung armer Kranken verwendet wird. Zu wünschen wär' es, daß es auch unserer hochlöblichen Regierung gefallen möchte, diesem rühmlichen Beispiele nachzufolgen. —

Solingen,
den 20. März 1788.

Dr. J. B. Keup.

Digitized by Google

Etwas über die Kenntniß und Heilung der Wasserscheu, der Folge eines tollen Hundes Bisses.

Keine von allen Krankheiten, welche den menschlichen Körper zu befallen pflegen, ist trauriger, keine fürchterlicher und schrecklicher, als die — welche durch den Biß eines tollen Hundes entstehet. Weit gelinder aber und weit erträglicher würde der Zustand dieser Krankheit zu nennen seyn; wann nicht bei ihrem Ausbruch jener schreckvolle Zufall dazuzukommen pflegte, wovon dieselbige ihren Namen hat, ich meine die Wasserscheu, oder der Abscheu vor dem Wasser und allen flüßigen Dingen. Mehrentheils ist mit dieser Krankheit ein hitziges sehr heftiges Fieber verbunden, bisweilen aber wird wenig, oft gar nichts von einem Fieber wahrgenommen. Boerhave und

van Swieten setzen dieses Uebel unter die Klasse langwieriger Krankheiten. Richter theilet dasselbe in zwei Perioden: in die melancholische und wüthende *). Die Tollheit ist bei den Thieren ein sehr heftiges Fieber, wobei diese Thiere von großer Angst und Hitze beständig herumlaufen und um sich beissen. Fast alle Thierarten können in diese Krankheit verfallen. Hunde, Katzen, Wölfe, Füchse, Pferde, Esel, Mauleseln, Ochsen, Schweine, Affen, Hünerhahnen und selbst Menschen können toll werden, und das Wuthgift durch ihren Biß fortpflanzen. Aurelianus setzt diesen noch die Bäre und Leoparde zu **), worüber aber sehr wenige Wahrnehmungen bekannt sind, da diese Thiere von der menschlichen Gesellschaft entfernt, in entlegenen Winkeln großer Wälder leben, und fast jederzeit, wann sie Menschen oder Thiere beissen, selbige zugleich umbringen und zerreissen. Selbst der Biß blos zorniger Menschen und Thieren kann die Wasserscheu hervorbringen. Van Swieten führt in seinen Kommentarien

Tom.

*) Anfangsgründe der Wundarzneikunst, 1. B. 1787.

**) Van Swieten Comment. Tom. III. p. 538.

Tom. III. §. 1130. aus der Epist. Joh. Baptist. Scaramuci ad Ant. Magliabech in M. N. c. dec. 3 a 9. & 10 append. p. 249. ein Beispiel eines neunzehnjährigen Jünglings an, welcher entbrannt von dem heftigsten Zorn, sich in seinen eigenen Zeigefinger bisse, und dadurch innerhalb vier und zwanzig Stunden Wasserscheu wurde, und zwar in einem so heftigen Grade, daß der bloße Name des Wassers ihn zu erwürgen schiene. Beispiele von erfolgter Wasserscheu, nach dem Bisse blos zorniger Thiere, findet man bei eben demselben. Eine Frau wollte zwei in einem hitzigen Gefechte begriffene Hahnen auseinander bringen, wurde von dem einen mit dem Schnabel blutig in den Arm verwundet, und hiedurch schon den ersten Augenblick Wasserscheu, und nicht lange hernach ein Raub des Todes.

Das ansteckende Gift liegt im Speichel, welcher durch die Wuth äusserst verdorben ist. Der frühere oder spätere Ausbruch der Krankheit nach einem Bisse, hängt theils von der Menge und Stärke des beigebrachten Giftes, folglich von dem Grade der Tollheit des beissenden Hundes, theils von der Schwäche und Reizbarkeit des gebissen, theils von der heißeren,

ren, oder gemäßigten Witterung ab *). Auch pflegen sich die Zufälle der Wuth um so ehender zu äussern, je näher die Wunde den Speicheldrüßen ist **.) Je länger ein rasender Hund oder anderes Thier rasend gewesen, je näher also derselbe seinem Tode ist, desto heftiger würkt das durch seinen Biß beigebrachte Gift, desto größer ist dann auch die Gefahr des gebissenen Kranken ***). Ohne Zweifel bleibt die giftige Materie so lang in der Gegend der Wunde, vermuthlich im zellichten Gewebe, das kein Gefühl hat, sitzen, bis sie sich mehrere Theile aßimmiliert, zur Einsaugung geschickt gemacht und würksam geworden; ein Zeitpunkt, der nach der verschiedenen Reizbarkeit der festen

Theile,

*) Boerhave sagt daher §. 1134. seiner Aphorismen: Regio ferrida; regio magno æstu squalens & vicissim summo frigore horrens, tempestas æstuosa suva diu durans &c. sunt causæ præsidentes in animalibus, nascituræ rabiei.

**) Selle Handbuch der medizinischen Praxis, S. 380.

***) Quo vero animal vehementius furit, diutius malo laboravit, morti propius est, eo morsus lethalior, acutior, & Symptomata ortissime creans violentissima & contra Boerhave aphorismo 1135.

Digitized by Google

Theile, nach der verschiedenen Beschaffenheit der Säften, und nach der verschiedenen Stärke des Nervensystems, geschwinder oder später eintritt.

Die meisten Wahrnehmungen bestätigen, daß zwanzig, dreißig, vierzig und mehrere Tage den Ausbruch der Wasserscheu selbst vorhergehen können. Die Einimpfung der Pocken scheint in diesem Stück mit der Wasserscheu etwas ähnliches zu haben. Dann nach geschehener Einimpfung gehen verschiedene Tage hin, ehe man etwas gewahr wird; alsdann aber entsteht ein gewisses Jucken an der Stelle, wo die Operation gemacht war, sie scheint etwas entzündet zu seyn, und nun klagen solche Leute bald über Steifigkeit, bisweilen über Schmerzen in der Achsel, zum Beweiß, daß die Einsäugung geschehen sey, und daß die fremde Materie in der Nachbarschaft der Wunde fortgehe. Jetzt wird auch die Zunge weis, es entsteht etwas Fieber, Kopfweh, Müdigkeit, und alsdann erfolgt der Ausbruch. Galenus hielte davor, daß die Wasserscheu nach vielen Monaten, einem ganzen Jahr, ja sogar nach vierzig Jahren die Folge eines giftigen Bisses seyn kön-

ne *). Aeginetta erzählet, daß die Krankheit sieben Monate nach geschehenem Bisse erfolgt seye **), welches Aetius bestätiget ***). Richter sagt ebenfalls, daß man die Wasserscheu ein halbes Jahr und noch später nach geschehener Ansteckung habe entstehen sehen ****), doch fügt er hinzu, daß dieses wohl höchstselten geschehen möge. Mederer sagt: „Die wahre „Wuth bricht zwischen drei Wochen und drei „Monate nach dem Bisse aus — was man „von viel früherm oder späterm Ausbruche geschrieben hat, ist unbewährt;" diesem stimmen auch mehr andere bei. Aus dieser Ursache ist es besser die spätere Wasserscheuen für von selbst entstandene oder für die Folge einer andern Krankheit zu halten, und darauf bei ihrer Behandlung Rücksicht zu nehmen. Bei van Swie-

*) Comment. 2. in Libr. I. prædict. Hippoor. charter Tom. VIII. p. 735.

**) Libr. V. Cap. III. pag. 74.

***) Libr. VI. Cap. XXIV. pag. 107.

****) Anfangsgründe der Wundarzneikunst, §. 415. Man siehe seine Abhandl. in Baldingers neuem Magazin für Aerzte. Neunten Bandes, fünften Stücke, §. 13. S. 395.

Digitized by Google

Swieten kommen davon verschiedene Beispiele vor, Comment. Tom. III. §. 1130. p. 537. Eine solche Wasserscheu kann bei Entzündungen, bei Nervenfiebern, bei chronischen Nervenkrankheiten, nach heftigen Leidenschaften, nach kaltem Trinken bei stark erhitztem Körper, nach dem übermäßigen Genuß geistiger Getränke und narkotischer Pflanzen entstehen. —

Der Ausbruch der Wasserscheu nach geschehenem Bisse erfolgt zwar bald etwas früher, bald später, wie bereits im Vorhergehenden gesagt ist. Dennoch empfinden die Gebissene gleich von Anfang eine große Mattigkeit und Herzensangst: Sie sind zerstreut, traurig und furchtsam, sie fliehen alle Gesellschaft, und sind — mit einem Worte — melancholisch. Dieses sind die Zufälle der ersten Periode; so bald sich diese bei einem Gebissenen einstellen, muß man genau auf denselben Acht geben, und alle mögliche Vorkehrungsmittel anwenden; dann diese sind die sichere Vorboten des baldigen und gewissen Ausbruchs der Wasserscheu selbst. Hierauf fängt auch die Narbe des Bisses an sich zu verändern, sie wird von neuem roth, schwillt auf mit einem vorhergegangenem

star-

ſtarken Jucken, und dabei entſteht ein ziehender oder ſpannender Schmerz, wie bei Gichtflüſſen zu entſtehen pflegt. Auf dieſen Schmerz muß man ganz vorzüglich ſein Augenmerk richten, und ſorgfältig darnach fragen, dann ſo bald dieſer entſteht, erfolgt auch die zweite Periode der Krankheit, die Waſſerſcheu ſelbſt. Bei derſelben fängt der Kranke an, einen heftigen ganz unauslöſchlichen Durſt zu empfinden, und iſt doch auf keine Weiſe im Stande etwas von Getränk herunter zu bringen, ſondern er erblickt es auch ſogar mit Abſcheu, und hört mit Widerwillen davon reden.

Ein jeder Verſuch, etwas flüßiges niederzuſchlucken, iſt mit Gefahr von Erſtickung oder Zuckungen verbunden. Ja, er kann ſeinen eignen Speichel nicht einmal niederſchlucken, ſondern er ſpeit immer um ſich her, und bekommt dadurch eine ſehr läſtige Trockenheit im Mund und Hals. Hiezu kommt ein Würgen im Halſe, eine heiſere Stimme, ein Erbrechen grüner ſehr zäher Galle, ganz beſchwerliches Athemholen, Wuth und die Begierde andere zu beiſſen. Einige bellen, wie die Hunde, welches aber von der krampfhaften Spannung der

Stimm-

Stimmwerkzeuge herrühret, oder vermuthlich ein Ausdruck des Schmerzes ist. Viele sagen es vorher, wann sie beissen oder speien wollen, und bitten sogar die Umstehende, daß sie sich von ihnen entfernen sollen. Ueberhaupt sind die Zufälle nicht bei allen Gebissenen im gleichen Grade heftig. Bei einigen ist der Hals entzündet, und diese sind am allerübelsten daran. Einige haben heftige Schmerzen in der Herzgrube und den Eingeweiden. Einige beissen, oder können dem Trieb zum Beissen selbst bei gutem Verstande nicht widerstehen. Bei einigen läßt sich aus dem eben erwähnten Abbrechen der grünen zähen Galle eine Entzündung des Magens vermuthen, deren Daseyn man bei Leichenöfnungen auch gefunden hat. Einige haben zu gleicher Zeit auch wüthende Rasereien und Fieber; viele bleiben aber im Gegentheil fieberfrei bis an ihr Ende. Noch andere haben heftigen Reiz zum Beischlaf. Bonet sepulcret. anatom. Tom. I. p. 216. beweiset dieses durch das Beispiel eines siebenzigjährigen Greises, welcher in Verlauf dieser traurigen Krankheit noch einen so starken Trieb zum Beischlaf empfande, daß er in diesem unglücklichen Zeitpunkt

punkt ſeinem Weibe noch ehlich beiwohnte. Liſter philoſoph. Transact. abridg. Tom. III. p. 278. und Mead ibidem Tom. V. p. 369. haben das nämliche beobachtet.

Manche haſſen nun diejenigen, die ſie ſonſt liebten und ehrten. Manche haben eine ſolche Unruhe, daß ſie ſchleunig von einem Ort zum andern fliehen würden, wann ſie nicht von den Umſtehenden aufgehalten würden. Manche können gar nichts helles, z. B. Spiegel, Gläſer u. d. m. ſehen. Es giebt welche, die bei dem bloßen Anblick des Waſſers ganz wüthend werden; im Gegentheil können andere Feuchtigkeiten ſehen, aber auf keine Weiſe niederſchlucken. Verſchiedene können würklich trinken, brechen aber das Getränke wieder ab. Wieder andere können gar nicht einmal ein Geräuſch, das von Waſſer herkommt, leiden. Sogar ſcheuen einige die friſche Luft, fliehen in düſtere, dumpfigte Keller, und das Anhauchen der Umſtehenden iſt ihnen zuwider. Dieſer Zuſtand kann drei, vier, bis ſieben Tage dauern, dann entſtehen Ohnmachten, hierauf ein tiefer Schlaf, und endlich der Todt. Zuweilen macht die Waſſerſcheu ordentliche Perio-

den

den, und zeigt ſich alle drei oder vier Tage zu einer gewiſſen Stunde. Nicht ſelten zeigt ſich der Anfall um eben die Stunde, da der Biß geſchehen war. Liſter erzählt *), daß ein Menſch alle ſieben Tage, um eben die Stunde, darinn er gebiſſen war, einen Anfall der Waſſerſcheu bekommen habe.

Ueber den wahren Sitz dieſer Krankheit hat man aus den Leichenöfnungen bis hierhin noch nichts Zuverläßiges beſtimmen können. Bei einigen ſind alle Eingeweiden, auch ſogar der Hals geſund, bei einigen entzündet und äuſſerſt verdorben vorgefunden worden. Bei einigen waren die Drüſen des Schlundes von einer ſchäumenden Feuchtigkeit aufgeſchwollen, und der Anfang des Schlundes ſo verengert, daß kaum ein dünner Federkiel hineingebracht werden konnte. Bald iſt das Blut ganz aufgelößt, bald ganz verdickt geweſen. So war auch der Herzbeutel bald widernatürlich trocken, bald mit einem ſcharfen Eiter angefüllt. Eben ſo hat man das große und kleine Gehirn oft ganz vertrocknet, oft ganz faulend angetroffen.

Bei

*) In ſuis ſex ex cervitat. de hydroph., diabete &c.

Bei den mehresten war die Galle verdorben, und eine große Trockenheit in den Eingeweiden vorhanden. Kurz! noch keine einzige Leichenöffnung hat bis jetzt ein vollkommenes Licht über den eigentlichen Sitz dieses Uebels verbreitet.

Palmarius hält die Wasserscheuen für Wahnwitzig, und glaubt, sie kennten sie selbst und die Ihrige nicht *). Daß dieses aber nicht so seye, erhellet vorzüglich daraus, weil ein Wahnwitziger immer von einer Sache auf die andere verfällt, hier aber der Kranke es ordentlich sagen kann, daß er einen großen Widerwillen und Abscheu vor dem Wasser habe. Salius diversus **) behauptet, daß der Wahnwitz nicht unter die wesentliche und eigenthümliche Kennzeichen der Wasserscheu gehöre. Zwar gesteht er, einige gesehen zu haben, die würklich tobten, irreredeten und wütheten, dagegen bezeugt er auch andere beobachtet zu haben, bei denen nicht der mindeste Verdacht oder Anschein von Verwirrung gespürt wurde, und welche geduldig alle Versuche an sich vornehmen lie-

*) De morbis contagiosis pag. 269.

**) De febre pestilent. &c. pag. 355.

ließen, um ihnen Getränk beizubringen; ja die sogar, da sie wider ihren Willen gereizt wurden, um andere zu beissen, ihre Wächter baten, daß sie sie zurückhalten möchten, damit sie nicht auf die Umstehende losßsprüngen: die sich endlich willig binden ließen, um sicher zu seyn, daß sie niemand schaden könnten*). Wie würden sie dieses aber gethan haben, wann sie würklich wahnwitzig gewesen wären? Allein wann auch mit Gewalt diesen Unglücklichen Wasser in den Mund gegossen wird, so ist es ihnen dennoch ohnmöglich, dasselbe niederzuschlucken. Daß dieses aber von keiner Entzündung im Halse herrühre, ist daher erweißlich, weil sie die härteste Speisen ohne Anstoß niederschlucken, und nicht einmal über den mindesten Schmerz in ihrem Halse klagen. Aetius und unter den neuern Baccius hielten davor, die Kranke meinten kleine Hunde in dem Wasser zu sehen. Diese Meinung ist aber längst widerlegt, und zerfällt dadurch von selbst, da es

*) Mehr ähnliche Beispiele erzählt van Swieten aus den philosoph. Transact. Abridge Tom. III. pag. 281.

gewiß ist, daß sie nicht einmal aus einem verdeckten Gefäß durch eine Röhre Wasser niederschlucken können, welches doch in diesem Falle sicher geschehen würde. Ganz lächerlich ist daher die Meinung des Sennertus, welcher in dem Urin solcher Kranke kleine Hunde gesehen zu haben, sich einbildete. Salius diversus glaubt, das Getränk verursache Ungemächlichkeiten, und verletze die innere Theile des Halses, und deswegen fürchteten sich die Wasserscheuen davor. Noch nie hat aber ein Kranker darüber geklagt.

Der verdienstvolle Lehrer Leidenfrost hält dafür, daß der zähe Speichel durch das Trinken mehr in Bewegung gesetzt würde, und auf diese Weise die unangenehme Empfindungen der Kranken vermehre. Andere halten eine Entzündung im Halse für die wahre Ursache dieses Zufalls. Sehr viele Leichenöfnungen haben aber bewiesen, daß diese nicht allemal vorgefunden wurde. Mead hat bei so vielen Leichenöfnungen nie eine Entzündung des Halses wahrgenommen. Nach van Swietens Meinung scheint die Entzündung im Halse, wann sie würklich vorhanden ist, mehr die Folge, als

die

die Urſache der Krankheit zu ſeyn *). Nach der Meinung der berühmteſten Aerzten, eines Mead, Boerhave **), van Swieten, Morgagen, Vogel, Büchner, Hillary, Richter und anderer, liegt der Grund dieſes Uebels in dem Syſteme der Nerven, und gehöret alſo in die Reihe der Krämpfe. Selle glaubt, daß ein beſonderer Krampf in den Nerven die nächſte Urſache ſey, der mit andern Fehlern des Nervenſyſtems nichts gemein hat, da Erfahrungen ſind, daß Perſonen zwiſchen der Zeit des Biſſes und der Krankheit, Pocken und viertägige Fieber ganz gut überſtanden haben. Der plötzliche Anfall bei dem Anblick des Waſſers, ſelbſt bei Anhörung der Worte, Waſſer, trinken; ferner die

*) Comment. Tom. III. §. 1140. pag. 562.

**) Quantum ergo ex omni hac hiſtoria, comparatione ejus cum aliis morbis, & feliviori paucorum caſuum eventu concludere livet, videtur primo conſiſtere in affectione nervorum, proxime referenda ad convulſiones, quæ viſcera, horumque vaſa occupant; dein hinc vitium naſci ſanguini, humoribusque quod inflammationi gangrænoſæ quaſi proximum ſit; &c. aphonmo 1142.

Digitized by Google

fast bei allen solchen Unglücklichen gefundene Merkmale von groser Unordnung in der Leber, und das so sehr gewöhnliche Erbrechen grüner stinkender Galle, da man jene ganz gelb, hart, entzündet, vom Brande angegriffen, diese aber schwarz, grün, ohngewöhnlich häufig gesehen, beweisen höchst wahrscheinlich, daß die Nerven leiden. — Dann in allen Krankheiten, wo das Nervensystem sehr leidet und angegriffen ist, entstehet durchgehends diese Veränderung in der Galle und ihrer Werkstätte.

In bösartigen faulen, auch in bösartigen kalten Fiebern, in der Tobsucht, Melancholie, Fallsucht, ist grüne Galle so gewöhnlich, als es bekannt ist, wie sehr bei diesen Krankheiten die Nerven leiden. Aber auch ausser sichtbaren Krankheiten giebt das Erbrechen grüner Galle ein nicht leicht betrügendes Kennzeichen, daß innere Krämpfe da seien, daß die Nerven angegriffen sind, wann man auch nichts merklich krampfhaftes und keine Unordnungen in den Verrichtungen der Nerven siehet. —

Vor dem Hund, als die erste Ursache der Krankheit, fürchten sich die Gebissene gar nicht. Daß dieser würklich toll ist, kann man wissen,

wann

wann man ſieht, daß andere Hunde ihn fliehen, daß er mit hängendem Schwanz, triefenden halboffnen Augen, ſchäumichten Munde, wie betrunken herumtaumelt, immer murrt, nicht frißt und ſäuft, niemals grad fort, ſondern in die Kreuz und Quere läuft, die Zunge, welche trocken und bläulicht iſt — lang heraushängen läßt, und Menſchen und Vieh, und ſelbſt diejenige, die er ſonſt liebte, anfällt und beißt. Dann fällt er plötzlich nieder, ſpringt wieder auf, beißt um ſich, und pflegt in vier und zwanzig, höchſtens acht und vierzig Stunden zu ſterben *). Völlige Gewißheit erlangt man

*) Boerhave beſchreibt die Kennzeichen eines raſenden Hundes zu ſchön, als daß ich ſie nicht hieher ſetzen ſollte: Fiunt triſtes, ſolitarii, ſe abscondentes, muti quoad latratum, murmurantes tamen, cibum, potumque omnem adverſantes, in ignoles quoslibet irati, & irruentes, heri tamen adhuc memores & reverentes, aures, caudamque demittentes, ſomnolentorum inſtar incedentes: hactenus primus gradus mali iis adeſt: morſusque tam exceptus periculoſus quidem, non vero peſſimus eſt: dein anhelari, linguam exſerere, ſpumam plurimam emittere, hiare, hunc

nur alsdann, wann an andere Menschen oder Thieren, die er gebissen hat, die Krankheit sich bereits äussert.

Wann der Hund todt ist, soll man ein Stück Fleisch an seinen Zähnen reiben und versuchen, ob andere Hunde es fressen. Fressen sie es nicht, und scheinen sich davor zu scheuen, soll man daraus mit Gewißheit schliessen können, daß der Hund würklich toll war. Ein Mensch, der die Wasserscheu bekommt, braucht deswegen nicht allemal von einem tollen Hunde blutig gebissen zu seyn. Die bloße Berührung mit den Zähnen, oder die bloße Befeuchtung mit dem Speichel eines tollen Thieres oder angesteckten Menschen, kann die Wasserscheu hervorbringen *). Ein Knabe bekam die Krankheit,

hunc segniter ut semi sopiti, nunc subito celeriter incedere, nec recta via semper mox ne herum quidem amplius agnoscere, oculos habere demissos, lucrysmosos, pulverulentos, linguam plumbeo habere colore, subito graviles vere insanire furere: hic secundus est gradus mali, quem vir XXX. horis ferunt quin moriantur. Morsus hoc tempore insanabilis. §. 1135.

*) Hierüber findet man Beispiele in den M. N. C. dec. ad. 1. anno 6. & 7. observ. 142. pag. 204.

heit, der sich mit einem Degen verwundete, womit man vor einiger Zeit einen Hund getödtet hatte. Aurelianus sagt, daß dieses Gift durch das bloße Anhauchen fortgepflanzt werden könne. Van Swieten bestätiget dieses aus dem Palmarius de morbis contagiosis p. 266, wo erzählt wird, daß ein wasserscheuer Bauer bei Herannahung seines Endes gebeten hätte: man möchte ihm diesen einzigen Trost nicht versagen, seine Kinder noch einmal vor seinem Ende küssen zu dürfen, welche alle den siebenten Tag nach diesem Küssen an der nämlichen Krankheit umgekommen sind.

Wann man nur die mit dem Schaum oder Speichel beschmutzte Lappen des zerrissenen Kleides, welches der Gebissene an hatte, da er gebissen wurde, berührt, oder etwas in den Mund nimmt, woran ein wüthendes Thier seinen Geiffer gesprützt hat, so lauft man schon große Gefahr angesteckt zu werden. Noch weit gefährlicher ist also der Beischlaf mit Gebissenen*), und der Genuß des Fleisches von gebissenen

*) Auf diese Weise bekam eine Frau die Wasserscheu von ihrem Manne. Man siehe Richters Anfangsgründe

nen Thieren *). Zwar findet man bei Friedr. Deckers **) ein Beispiel, daß ein von einem rasenden Hunde gebissener Mann seine Frau, ohne sie anzustecken, beschlafen habe; allein aus der Geschichte der Krankheit erhellet, daß dieses sechs Tage vor seinem Tode geschahe, und daß er binnen zwei Tage, nach dem Ausbruch der Wasserscheu gestorben seye, gefolglich verrichtete er den Beischlaf zu einer Zeit, da das Wuthgift noch nicht würksam geworden ware. Sehr merkwürdig ist es daher, daß Leute, länger als zehn Tage, die Milch einer gebissenen Kuh, ohne angesteckt zu werden, getrunken haben, wovon der berühmte Leidenfrost in seinen

gründe der Wundarzneikunst, §. 414. Das nämliche lehrt Hoffmanns Beobachtung: Ein Mensch wurde von einem rasenden Wolf gebissen, vernachläßigte die Wunde; beschlief seine Frau, und verfiel nach einigen Tagen mit derselben in die Wasserscheu; die Frau wurde genesen, er aber starb. Medicina rationalis & Systemat. Tom. II. pag. 178.

*) Daß die Wasserscheu würklich hiedurch entstanden seye, erzählt Femilius de abditis rer. cauff. LII. Cap. 14. p. 223.

**) Excercit. pract. Cap. VII. pag. 565.

Digitized by Google

nen praktiſchen Vorleſungen ein ihm bekanntes Beiſpiel anzuführen pflegte. Man hat auch noch mehrere Beiſpiele von Leuten, die einen ganzen Monat und länger, ſowohl die Milch, als die Butter einer raſenden Kuh ohne den mindeſten Nachtheil genoſſen haben *). Man hat aber auch im Gegentheil traurige Fälle, in welchen durch den Genuß der Milch einer raſenden Kuh die Waſſerſcheu entſtanden iſt.

Nichts iſt bei dieſer Krankheit ſowohl für den Kranken, als für den Arzt verdrieslicher, als dieſes, daß man nach Anwendung aller möglichen Vorbauungsmittel noch immer in Ungewißheit bleibt, ob das Wuthgift gänzlich getilgt, oder ſo verändert ſeye, daß es für die Zukunft keine nachtheilige Folgen haben werde. Einige gute Hofnung hat man, wann die Narbe der Wunde nicht über die Haut hervorragt, wann die Ränder derſelben nicht roth oder geſchwollen, oder blutig und gleichſam gezackt ſind, wann die Wunde nicht ſchmerzet, nicht verhärtet iſt, oder ſcharfen Eiter von ſich

*) Baldinger Sylloge ſelectiorum opusculorum argumenti medico practico. Vol. I. pag. 259.

giebt, wann man endlich mehrere Heiterkeit und Aufgeräumtheit in dem Gemüthe des Gebissenen wahrnimmt, als man während der Heilung an ihm bemerkte.

Man muß sich eines gebissenen Menschen sogleich annehmen. Dies ist um so nöthiger, da wir Vorbauungsmittel genug, aber nur sehr zweifelhafte Heilmittel haben, wann die Krankheit einmal ausgebrochen ist. Wir haben sowohl äusserliche als innerliche Mittel, und beide sind immer zugleich nöthig, wann der Kranke verwundet ist *). Die äusserliche Mittel sind um so nützlicher, da das Gift nicht so gar bald in die Blutmasse eingesaugt zu werden, sondern sich lang in der Wunde aufzuhalten, örtlich zu bleiben, und die Zufälle blos durch seinen Reiz zu erregen scheint. Dies beweisen verschiedene Erfahrungen von Kranken, die blos durch eine örtliche Behandlung gerettet worden sind; die Erscheinung der allererſten Zufälle an der Wunde, die Natur der Zufälle — welche sich sämmtlich aus einem Reiz erklären lassen, und die

Aehn-

*) Daß das Wuthgift auch ohne Wunde dem Körper beigebracht werden könne, ist im Vorhergehenden bewiesen worden.

Aehnlichkeit der Krankheit mit dem Otternbisse und dem Tetanus bei Wunden. Diesem zufolge ist es nöthig, einen starken Ausfluß aus der Wunde zu erregen und lang zu unterhalten. Dadurch hat man würklich in Fällen, wo nicht der geringste Zweifel Statt findet, die Krankheit verhütet. Wahrscheinlich wird das Gift durch die ausfliessende Feuchtigkeiten nach und nach ausgespület. Man muß in dieser Absicht sogleich Einschnitte in die Wunde machen, und um die Blutung zu befördern, trockne Schröpfköpfe aufsetzen; wann die Blutung aufhört, noch einmal, ja noch zweimal die Einschnitte und den Gebrauch der Schröpfköpfe wiederholen *), darauf Schießpulver in die Wunde streuen, dasselbe anzünden, den Brandschorf absondern, die Wunde mit spanisch Fliegenpulver bestreuen, und mittest desselben eine starke Eiterung erregen, und wenigstens acht bis 12 Wochen unterhalten **). Findet sich nach dem Ge-

*) Will man wegen der Lage des Ortes gern die Einschnitte vermeiden, können auch in gleicher Absicht Blutigel angelegt werden.

**) Van Swieten will die Eiterung ein halbes Jahr unter-

Grauch der spanischen Fliegen Brennen des Urins und Blutharnen ein, schaft warme Milch oder eine Mandelmilch mit Kampfer bald Linderung *). — In Fällen, wo der äusserliche starke Gebrauch der spanischen Fliegen schadet, kann man die Basilikonsalbe mit dem rothen Queckſilber-Niederschlag versetzt, auf zwei Loth vier Skrupel — anwenden. Hiedurch wird die Eiterung ebenfalls, obgleich etwas langsamer — unterhalten. Tissot empfiehlt zur Verbindung der Wunde, nachdem dieselbe vorhin mit

unterhalten haben; mich dünkt aber zwölf Wochen sind hinreichend, und werden dem Gebissenen lang genug fallen. Man verbindet die Wunde am besten mit der Basilikonsalbe, der man allenfalls bei sehr sparsamer Eiterung den vierten Theil der Kantharindenpulver zusetzen kann.

*) Das von Schmucker empfohlene Pulver aus dreißig Gran Salpeter und zwei Gran Kampfer kann sicher entbehret werden. Ich glaube gar nicht, daß der Kampfer zur Vorbeugung dieser Krankheit, besonders in Verbindung mit dem seine schweißtreibende Kraft sehr schwächendem Salpeter, etwas beitragen könne. Mehr hilft der Kampfer in der zweiten Periode der Krankheit in Klystiren beigebracht.

Digitized by Google

mit laulichtem Salzwasser ausgewaschen worden, eine Salbe aus zwei Loth lebendigem Queckſilber, anderthalb Quentgen Terpentin, und vier Loth Schweinenfett. Die Theile in der Nähe der Wunde läßt er mit einer Miſchung aus Kampfer, Mohnſaft und Baumöl belegen.

Den Eintritt des Geifers in das Blut zu verhindern, rathen auch einige das Brennen des verletzten Theiles an. Das Brennen iſt aber nur in dem Fall ein bequemes Mittel, wenn die Haut nur geſtreift, gereizt und begeiffert worden. Jedes glühende Eiſen iſt in dieſem Fall dazu geſchickt, ſo gut wie der Hubertus-Schlüſſel. Der Schorf der gebrannten Wunde wird mit einer erweichenden Salbe abgeſondert, und die Eiterung mit einer der obigen Salben unterhalten. Ein anderes wichtiges Mittel, ſtatt des glühenden Eiſens, hat uns der Freiburger Profeſſor, Herr Hofrath von Mederer, bekannt gemacht, und iſt eine mit lauem Waſſer ſo ſehr gemilderte Seiffenſiederlauge, daß ſie gar nicht äzet *).

Jede

*) Seifenſiederlauge wird alſo verfertigt: Man gieße gemeine ſcharfe Lauge auf ein Stück ungelöſchten Kalch,

Jede von einem wüthigen oder auch nur der Wuth verdächtigen Thier gebissene Wunde soll, wenn sie tief und eng ist, zuförderst kunstmäßig erweitert, sodann mit obgedachter Lauge, die man auch auf der Stelle aus einem Quentgen gemeinen Aezstein, lapis caustícus chirurgorum, und ein Pfund gemeinen lauen Wasser bereiten kann, ausgewaschen, und wann die gebissene Stelle nicht zu empfindlich ist, auch mit darinn getauchten Schleissen verbunden werden; wenn aber die gebissene Stelle gar zu empfindlich ist: so soll die mit obgedachter Lauge gut ausgefegte Wunde wieder mit gemeinem lauen Wasser ausgewaschen, und sodann trocken ver-

---

Kalch, z. B. (auf ein Pfund Kalch eine Maaß Lauge) lasse sie zwölf bis vier und zwanzig Stunden an einem warmen Ort darauf stehen, rühre sie in dieser Zeit öfter mit einem Stück Holz um, und seihe sodann das Klare vom Bodensatz ab und behalte es zum Gebrauch. Man siehe dessen sehr leichte und eben so sichere Methode von wüthigen Thieren gebissenen Menschen und Vieh vor der Wuth zu bewahren. In des Herrn Geheimenraths Baldinger neuem Magazin für Aerzte, 9. B. 5. Stück. —

verbunden werden. Das Auswaschen mit der Lauge soll anfänglich des Tags etliche Male wiederholt, das Verbinden aber mit darinn getauchten Schleissen, so lang die Eiterung dauert, fortgesezt werden. Würde der Wundarzt erst gerufen, nachdem die Wunde schon entzündet ist: so müste er die Vereiterung abwarten, und sodann das Geschwür auf obbesagte Art behandeln. Sollte er noch später, nämlich nachdem die Wunden schon zum Theil, oder ganz geheilt sind, gerufen seyn; so müste solche wiederum mit dem Aezstein aufgeäzt, und nach abgefallenem Schorf die Geschwüre mit mehr gedachter Lauge ausgewaschen, und mit darinn getauchten Schleissen verbunden werden. Es ist aber in diesem Fall nicht gleichviel, ob man den Lapis causticus chirurgorum, oder ein anderes Aezmittel nimmt, dann jene zerstört die thierische Theile, und mit diesen das ihnen anklebende Wuthgift, ohne Vergleich gewisser, als jedes andere Aezmittel. Dieses Mittel ist bereits bei einigen Personen mit dem glücklichsten Erfolge angewendet worden. Zu wünschen wär es, daß mehrere Erfahrungen einsichtsvoller Aerzte zum

Vor-

Vortheil dieser Heilart entscheidende Resultate aufstellen mögen *).

In dem Archiv der praktischen Arzeneikunst, für Aerzte, Wundärzte und Apotheker, 1. B. 1785, steht folgendes wider den tollen Hundes Biß: Man wasche die Wunde mit ungarischem oder einem ähnlichen Wasser aus, tauche in dasselbe ein Stück Leinewand, zünde es an, bringe es in die Wunde, hernach lege man darauf ein Pflaster von Theriack, Vipernpulver und kalzinirten Austerschalen. Innerlich wird eine Bohne groß Theriack mit Wein, eine Messerspitze voll Vipernpulver und eben so viel Austerschalen genommen. Auch der Vipernbiß ist als ein Gegengift wider das Wuthgift empfohlen

*) Im Herrn Geheimenraths Baldingers neuem Magazin für Aerzte, 9. B. 2. Stück X. vom tollen Hundes Bisse; wird die Würksamkeit dieses Mittel sehr in Zweifel gezogen, und dem Gebrauch der spanischen Fliegen den Vorzug gegeben. S. 183 heißt es: „sehr richtig ist es, daß nicht alle „Gebissene von der Wuth befallen werden, und „daß daher der Schwarm von Mitteln, die gerühmt werden, seinen Ursprung hat; aber läßt „sich dieses nicht auch, wenigstens noch zur Zeit, „gegen das Lixivium causticum einwenden?"

ken worden *). Dr. Matthiis nahm eine Viper mit nach der Stadt. Als er bei seiner Ankunft durch einen Garten gieng, fand er seinen Hund an der Kette, der seit drei Tagen wüthend war. Um sich von der Wasserscheu desselben zu überzeugen, ließ er ihm Wasser vorsetzen, und der Hund bekam Konvulsionen. Des Lehrsatzes des Hippokrates bewust, daß Konvulsionen durch Konvulsionen gehoben würden, fiel es ihm ein, den Hund durch die Viper an der Schnauze beissen zu lassen, um dadurch einen Reiz hervorzubringen. Der Kopf des Hundes lief bald darauf abscheulich auf; die vom Vipernbiß erregte Konvulsionen, traten an die Stelle derjenigen, die sich von der Wuth herschrieben, und die Wasserscheu hörte sogleich auf. Man setzte dem Thier Wasser vor, es soff es begierig; hieraus macht Dr. Matthiis den Schluß, der Vipernbiß bringe eine Veränderung in den flüßigen Theilen hervor, und könne auf die Art ein Mittel wider die Wasserscheu werden. Alsdenn hätte man nur die Folgen von diesem Bisse zu heben, und die Mittel dazu wären einfach und bekannt;

C

*) Scherfs Archiv der praktischen Arzeneikunst, 1. B. 1785.

kannt; sie bestehen in öhligten Bähungen und in dem innerlichen und äusserlichen Gebrauch des flüchtigen Alkali. —

Ich komme nunmehr zu der Heilart mit innerlichen Mitteln. Die Vorzüglichsten davon sind folgende: Erstlich die Merkurialmittel. Das Wuthgift hat vorzüglich in dem Speichel und den Speicheldrüsen seinen Sitz, und auf diese würken die Queckſilbermittel spezifisch. Aus diesem Grunde haben sich die Aerzte von jeher, sowohl von dem innerlichen als äusserlichen Gebrauch derselben, große Würkungen versprochen. Unter diesen war Tacury der erste, der die Frage aufgeworfen hat, ob nicht die Merkurialmittel in dieser Krankheit heilsame Würkungen äussern würden *)? Nach ihm haben

*) Hist. acad. rig. sc. 1699. n. 57. Lipſ. 1715. 8. p. 67. — Wollte man bei einem Gebissenen eine schnelle Würkung der Queckſilberarzeneien durch einen Speichelfluß hervorbringen, müste man nach Clare's Methode vier und mehrere Gran von dem versüßten Queckſilber den Kranken an dem inwendigen Backen oder Lippen, vermittelst seiner eigenen Zunge oder eigenen Fingers selbst, etliche Tage nacheinander einreiben lassen.

Digitized by Google

ben verschiedene andere die Merkurialmittel empfohlen, und die glücklichsten Erfolge von ihrer Anwendung, theils an sich selbst, wie Darlue *), theils an andern, wie Kühn **), Kaltschmied ***), Tkater du Choisel ****) und mehrere erfahren. Der verstorbene Leibarzt Werlhof in Hannover hat auf Befehl dortiger Regierung folgende Pillen verordnet und bekannt gemacht:

Rec. Pulv. Cantharidum granum unum
Mercurii. Dulcis granum unum, semis Turpethi mineralis granum semis
Camphoræ grana decem.
Cum mucilaginis Gummi Tragac. q. S. fiant pil. —

Diese Pillen sollen auf einmal täglich genom-

 men,

*) Recueil period. Tom. III. p. 198.

**) In novis actis N. C. Tom. I. p. 219 & seq.

***) In Dissertatione de salivatione mercuriali seu indubio præservationis & curationis remedio adversus rabiem caninam, Jenæ 1760.

****) Ein Jesuit, der in Indien (Pondichery) die Arzeneikunst ausübte, und häufige Gelegenheit hatte, wegen der dortigen Menge rasender Thiere, die Wasserscheu zu beobachten.

men, und sechs Wochen hintereinander wiederholt werden. Van Swieten empfiehlt ebenfalls den Gebrauch der Merkurialmittel. Er führt sogar ein Beispiel an, daß ein rasender Hund durch das Turpethum minerale genesen seye *). Nicht weniger empfehlen Selle **), Richter***), Bernstein****) u. a. m., die Anwendung der Merkurialien in dieser gefährlichen Krankheit. Der vorhin genannte Trater du Choisel hat zur Vorbauung und Heilung der Wasserscheu vom Anfang ein Quentgen, hernach zehn Tage hintereinander fünfzehn Gran, und demnach wieder ein ganzes Quentgen auf einmal von folgenden Pillen verordnet:

Rec. Mercurii crudi drachmas tres solut. in terebinth. drachma una Rhabarbari elect. pulverisat. Colocynth. G. Guttæ ana drachmas duas mellis despumati q. S. ut fiat massa pilularis.

Mit

*) Comment. Tom. III. §. 1146.

**) In seiner Medicina clinica.

***) In den Anfangsgründen der Wundarzeneikunst. Doch traut Herr Hofrath Richter auf innere Mittel sehr wenig, §. 421.

****) Praktisches Handbuch für Wundärzte.

Mit diesen Pillen hat er viele Personen glücklich, auch mehrentheils ohne Speichelfluß geheilet. Zu den innerlichen, wider die Wuth vorgeschlagenen Queckſilbermitteln, gehöret auch der von Richard James vorgeschlagene mineralische Turbith: da er aber insgemein heftiges Erbrechen und Leibschmerzen erregt, so scheint er in den meisten Fällen bei Menschen weniger schicklich, wenigstens nicht allgemein zu empfehlen zu seyn.

Zweitens der von dem Mietauer Arzt Hofrath Lieb empfohlene gereinigte Grünspan *). Am besten wird derselbe nüchtern zu vier bis sechs Gran drei Tage hintereinander mit einem unschuldigen einwickelnden Mittel gegeben. Es wurde bei dessen Gebrauch nicht einmal die allzeit so nöthige Reinigung der Wunde beobachtet, auch nicht verhindert, daß das Gift durch die zurückführende Gefäſſe in den ganzen Körper hineindringen konnte; dem ohnerachtet sagt Hofrath Lieb, daß er sich nicht entsinne, daß seit sieben und zwanzig Jahren sowohl

*) Man siehe des Herrn Geheimenraths Baldinger neues Magazin für Aerzte, 7. B. 6. Stück, S. 549. —

Menschen als Thiere von dem Biß und Grünspan ein einzig mal üble Folgen haben sollten. Ehe er noch die sichere Würkungen des Grünspans kennen lernte, gab er einen Gran mineralischen Turbith mit zwei bis drei Gran Grünspan. Auf diese Weise wurde seiner Absicht auch vollkommen Genüge geleistet. In der Folge der Zeit erfuhr er, daß das mineralische Turbith sicher entbehret werden kann. Die gebissene Hunde und Schweine bekamen sechs bis zwölf Gran in Butter eingewickelt, drei Tage hintereinander. Dem Rindvieh wurde ein halber bis ganzer Eßlöffel voll in gnugsamen Wasser aufgelößt, gleichfalls drei Tage hintereinander gegeben. Bald erbrachen sich Menschen oder Thiere, das Rindvieh ausgenommen, bald nicht, je nachdem man schwächere oder stärkere Gaben gereicht hatte, die Beschaffenheit des Gegenstandes und die Jahreszeit ware, die stärkere Gaben scheinen aber allemal bei diesem so mißlichen Zufall wohl die sichersten zu seyn.

Drittens, der Maikäfer, proscarabæus (melve) ist auch schon seit vielen Jahren sowohl von Aerzten, als von dem gemeinen Manne gebraucht und empfohlen worden.

Die

Die bekannte Maikäferlattwerge wurde von dem höchstseligen König von Preussen als ein spezifikes Mittel, für zwanzigtausend Thaler erkauft. Herr D. Dehne versprach im ersten Stücke des siebenten Bandes, des neuen Magazins für Aerzte, seine Abhandlung von dem Gebrauch der Maiwürmer, mit vielen Vermehrungen herauszugeben, und die neuerlich damit angestellte Versuche, wo er dieses Mittel bewährt gefunden hat, zu erzählen. Ob diese Abhandlung würklich erschienen ist, weiß ich zwar nicht. Gnug Herr D. Dehne empfiehlt die Maiwürmer, hat sie oft würksam gefunden, und daher ist es immer der Mühe werth, dies Mittel in einer so traurigen Krankheit, wogegen man nie Mittel genug in Bereitschaft haben kann, zu versuchen. Richter und Selle setzen dieses Mittel ebenfalls unter die Klasse der Vorzüglichsten und Würksamsten. Letzterer zweifelt aber, daß die Maiwürmer eine spezifike Kraft haben; auf ihre Urin- und schweißtreibende Eigenschaft scheint ihm vielmehr die Würkung, die sie beim tollen Hundes Bisse leisten, zu beruhen. Ich glaube beinah, daß er Recht hat, da der Maikäfer eine Meloe ist,

wie der Vesicatorius. Die Gabe ist nach Beschaffenheit des Alters und der Konstitution des Gebissenen verschieden; man giebt täglich einen halben, bis ganzen, auch wohl nur den vierten Theil. Das beste Vehikel dazu — besonders bei Kindern — ist Honig. Drittens das Gauchheil (anagallis flore phœnicis) dessen Gebrauch beim tollen Hundes Bisse vor vielen Jahren in den würtembergischen Landen durch eine herzogliche Verordnung befohlen wurde.

Ausser vielen andern, die dieses Kraut wider die Wasserscheu gerühmt haben, ist besonders der verstorbene Oberhofrath und Leibarzt Kämpf, ein ganz besonderer Lobredner desselben. Er sagt *), daß bereits vor siebenzig Jahren ein Schäfer bei Pirmasenz durch den Gebrauch des Gauchheils sich so berühmt gemacht habe, daß aus der Nähe und Ferne Wallfahrten zu ihm angestellt wurden. Er sammlete es am Johannistage, Mittags zwischen eilf und zwölf Uhr, und verwahrte es in Säcken an einem schattigen, lüftigen Ort, und brauchte es äusserlich und innerlich, als Pulver und Thee.

Mit

*) Siehe dessen für Aerzte und Kranke bestimmte Abhandl. S. 570.

Mit dem Thee ließ er je ehender, je beſſer die Wunde auswaſchen, und hernach das Pulver hineinſtreuen, und dieſes Auswaſchen und Einſtreuen mehrmalen wiederholen: zugleich ließ er den Gebiſſenen täglich viermal eine halbe Quente Pulver in den Thee geben, und damit, aber immer in geringern Gaben, acht Tage lang anhalten. Dieſer Vorſchrift folgte Kämpfs Vater hernach pünktlich und glücklich. An dem eben bemerkten Orte findet man aus dem dritten Stück der gelehrten Gothaer Zeitung, folgende Anmerkung des Rezenſenten über das Gauchheil: „Wir wundern uns aber, „daß des Gauchheils nur einmal und gleichſam „im Vorbeigehen, in dieſem Werke — de „Stœrke præcepta medico practica &c. ge„dacht wird, da es doch nach Kämpfs und „mehreren bewährten Erfahrungen ein großes „Mittel zur Verhütung der Wuth iſt. Auch „wir haben den Gebrauch des Gauchheils ſeit „einiger Zeit immer mit Queckſilber verbunden, „und den traurigen Fall noch nicht erlebt, „daß nach dem Gebrauch dieſer Mittel einer „unſerer zahlreichen Kranken von dieſer Klaſſe „von der Wuth befallen worden wär, ſo daß

„ wir Veranlassung genug haben, zu wünschen,
„ der innerliche Gebrauch dieses Mittels und der
„ äusserliche des Queckſilbers, möge die vielen
„ gröſtentheils vergebens gerühmte ſpezifiſche
„ Mittel wider dieſe grauſame Krankheit ver-
„ treiben, und beſonders verhüten, daß nicht
„ ſo viele ganz widerſinnige, und blos auf der
„ Einbildung beruhende Mittel zur Verhütung
„ dieſer Krankheit gebraucht werden." — Die Empfehlungen dieſer Männer ſind viel verſprechend, und immer Beweggrund genug, ſich in vorkommenden Fällen auch dieſes Mittel zu bedienen.

Viertens, die Belladonna iſt auch ſchon ſeit vielen Jahren, und, ſo viel ich weiß — zuerſt in den hannöveriſchen Landen wider den Biß toller Hunde gebraucht worden. Herr Superintendent Münch zu Clöze machte ſchon 1768 im hannöveriſchen Magazin, St. 38. und 103, ſeine glückliche Erfahrungen mit derſelben bekannt. Vorzüglich hat Herr D. Friedrich Burchard Mönch, ein würdiger Sohn des Herrn Superindenten, die Würkungen der Belladonna, und die Art ſie zu gebrauchen, vortreflich auseinan-

einandergesetzt.*). Das Pulver von der Wurzel, wird jenem der Blätter in dieser Absicht vorgezogen. Zwei Gran von der Wurzel vermögen so viel, als viertehalb, bis vier Gran von den Blättern. Unter den Belladonnawurzeln sind diejenige die besten, die zwei bis drei Jahr alt und nicht zu holzicht sind. Man sammlet sie, ehe die Pflanze in die Blüte schiesset, wäscht sie mit Wasser ab, reinigt sie von den kleinen Wurzeln und Fasern, und trocknet sie auf einem luftigen Boden, oder auch bei mäßiger Stubenwärme, nicht aber in der Sonne. Ist die Wurzel dick, so spaltet man sie, damit sie desto leichter trocknet, und nicht etwa schimmlicht wird. Wann sie völlig trocken ist, reibt man sie auf einem Reibeisen zu Pulver, stößt dies Pulver im Mörser feiner, und siebet es durch. Das Mittel scheint vorzüglich durch den Schweiß zu würken. Es giebt Leute, die auf keine Weise zum Schwitzen zu bringen sind, und bei denen auch die stärkste

*) In seiner praktischen Abhandl. von der Belladonna und ihrer Anwendung, besonders zur Vorbauung und Heilung der Wuth nach dem Bisse von tollen Thieren. —

Digitized by Google

ſie Gaben der Belladonna keinen Schweiß herporbringen. Bei ſolchen verurſacht ſie durchgehends eine ſtarke Geſchwulſt des Theils und der nah liegenden Gegend, dem das Wuthgift mitgetheilt worden ware. Dieſe Geſchwulſt zeigt ſich vornämlich bei der erſten Gabe, bei der zweiten iſt ſie ſchwächer, und bei der dritten kommt ſie gar nicht mehr zum Vorſchein. —

Zuweilen ſtellt ſich beim Gebrauch der Belladonna ein Ziehen in dem gebiſſenen Theil ein. Man muß ſie alsdann ſo lange fortgebrauchen, bis ſich dieſes Ziehen gänzlich verloren hat, und der Schorf, der etwa noch die Wunde bedeckt, ganz trocken, oder ganz abgefallen iſt. Man muß nie hartnäckig bei einer Gabe bleiben. Die Gaben müſſen ſich in ſo entfernten Zwiſchenräumen folgen, daß die Würkungen der erſten, wann die zweite genommen wird, ſchon vorbei ſind. Der Kranke muß ſich von einer Gabe zur andern ſchon wieder ſo erholt haben, daß ſeine Natur von den Mitteln nicht zu ſehr angegriffen wird. Man muß darauf bedacht ſeyn, den Körper in der Lage zu erhalten, daß mäßige Gaben Würkung leiſten. Drei Gaben ſind,

bei

bei langer und guter Eiterung der Wunden mittelst des rothen Queckſilberniederſchlags, mehrentheils hinreichend. Man giebt dem Kranken, ſo bald als möglich, nach geſchehener Verwundung ein Pulver der Belladonna, nach acht und vierzig Stunden ein zweites, und nach wieder acht und vierzig Stunden ein drittes. Zeigt ſich bei der dritten Gabe noch einige Geſchwulſt am gebiſſenen Theile, hat ſich das Ziehen in demſelben noch nicht gänzlich verloren, und iſt die Wunde noch nicht ganz trocken, ſo macht man nach einem Zwiſchenraum von zwei und ſiebenzig Stunden, um dem Kranken einige Zeit zur Erholung zu geben, einen zweiten Verſuch, die Belladonna zu geben, und zwar diesmal mit fünf Pulvern, welche, wie die Vorhergehende, einen Tag um den andern gegeben werden. Sollte die Belladonna den Kranken ſo ſtark angreifen, daß er ſich den zweiten Tag noch nicht wieder erholt, ſo kann man allenfalls jeden dritten Tag ein Pulver geben, jedoch muß dieſe Verlängerung der Zwiſchentage nicht ohne Noth geſchehen. Der Kranke nimmt das Pulver mit dünner Haberſuppe, und legt ſich darauf ins Bett, und erwar-

wartet, in demſelben die Würkung. Bei ſich ereignender Trockenheit im Mund und Halſe trinkt er etwas kaltes Waſſer oder Milch: und wenn er Neigung zu ſchlafen bekommt, läßt man ihn ruhig ſchlafen. Den folgenden Morgen, wann das Pulver des Abends genommen worden iſt, trinkt der Kranke im Bett ein Paar Taſſen warmen Thee, oder Haberſuppe, und bleibt darauf noch einige Stunden im Bett liegen, um den Schweiß zu befördern und recht abzuwarten. Sollte das erſte Pulver einen Durchfall erregen, ſo wird das zweite ſo lang ausgeſetzt, bis ſich derſelbe gelegt hat. Empfindet der Kranke Schwäche in den Augen, und ſieht er die Gegenſtände doppelt, ſo muß er die Augen weder zum Leſen noch zu irgend etwas anderem anſtrengen. Die Gabe iſt nach Verſchiedenheit des Alters, der Leibesbeſchaffenheit des Kranken und der Krankheit verſchieden. Einem Schwächlichen muß man immer ein Paar Gran weniger geben, als einem Starken. Selbſt auf die Erziehung muß mit Rückſicht genommen werden. Nach folgendem Schema kann man ſich durchgehends richten. Nämlich einem ſäugenden Kinde, das ein

Jahr

Jahr erreicht hat, giebt man im ersten Pulver ein Gran — im zweiten und dritten anderthalb Gran Belladonnawurzel in Muttermilch, und reicht ihm während der Wirkung der Belladonna, wobei es gemeiniglich über den ganzen Leib roth wird, die Brust, so oft es selbige begehrt. — Einem zweijährigen Kinde giebt man für jeder Gabe zwei Gran. Einem dreijährigen Kinde kann man im ersten Pulver zwei Gran, im zweiten und dritten zwei und ein halb — bis drei Gran geben. — Einem Kinde von vier bis fünf Jahren, giebt man im ersten Pulver drittehalb — im zweiten und dritten drei, viertehalb, auch vier Gran. Einem sechs bis siebenjährigen Kinde, im ersten Pulver vier Gran, im zweiten vier und ein halb, im dritten fünf bis sechstehalb Gran. Von acht bis neun Jahren, im ersten Pulver vier und ein halb — im zweiten und dritten fünf bis sechs Gran. — Von zehn bis eilf Jahren, im ersten Pulver fünf Gran — im zweiten sechstehalb — im dritten sechs und ein halb Gran. Von zwölf bis dreizehn Jahren, im ersten Pulver sechs Gran — im zweiten sieben — im dritten acht Gran. Von vierzehn bis sechszehn Jahren

ist

ist die erste Gabe des Pulvers sechs und ein halb — die zweite sieben und ein halb — die dritte acht und ein halb Gran. Von siebenzehn bis fünfzig Jahren, ist die erste Gabe des Pulvers zehn Gran, die zweite zwölf Gran — die dritte vierzehn Gran. Weibspersonen bekommen etwas weniger. In einem Alter von fünfzig bis sechszig Jahren wird zum erstenmal eine Gabe von sechs Gran — zum zweitenmal aus acht, und zum drittenmal aus neun Gran gegeben. Von sechszig bis siebenzig Jahren wird zum erstenmal ein Pulver von vier bis fünf Gran — zum zweiten und drittenmal eins von sieben Gran, und von siebenzig bis achtzig Jahren zum erstenmal eins von drei Gran — zum zweiten und drittenmal eins von vier Gran gegeben. Einer Weibsperson, die ein Kind stillt, giebt man im ersten Pulver drei Gran — im zweiten vier Gran — im dritten fünf Gran. Damit man aber in jedem besondern Falle überzeugt wird, ob die hier angezeugte Gabe dem Alter und der Konstitution des Kranken würklich angemessen ist, hat man jederzeit wohl zu merken, ob die erste Gabe einen recht starken Schweiß erregt, oder, falls dieser nicht erfolgt,

folgt, den Theil — dem das Gift unmittelbar mitgetheilet worden ist, stark auftreibet. Findet man den einen oder den andern Erfolg hinreichend stark, so kann man mit den folgenden Pulvern in den angezeigten Gaben fortfahren. Gemeiniglich wird man wahrnehmen, daß das erste Pulver eine stärkere Würkung hervorbringt, als die beiden folgenden, ob diese gleich eine stärkere Gabe enthalten. Greift das erste Pulver den Kranken so stark an, daß er sich den darauf folgenden Ruhetag noch nicht gänzlich wieder erholt, so muß die Gabe im zweiten Pulver nicht vermehret werden *).

Fünftens, Tissot empfiehlt Fußbäder, Aderlassen, gelindabführende Mittel, und um den dritten Tag entweder ein Pulver aus vier und zwanzig Gran durch die Kunst gemachten, und eben so viel gegrabenen Zinnober und sechszehn Gran Bisam, oder einen Bolus aus einem halben

*) Ueber die Bellonna verdient nachgelesen zu werden, Joh. Andr. Daries Diss. de Atropa Belladonna, in des Herrn geh. Raths Baldinger Sylloge selectiorum opusculorum argumenti medico practici, Vol. II.

den Quentgen Serpentaria Virginiana — zehn Gran Kampfer und eben so viel Assa fötida, und sechs Gran Mohnsaft mit Fliedenkraut zu einem Bolus gemacht; ferner erweichende Klystiere, welche alle Tage beigebracht werden sollen. —

Sechstens, der Eßig wird in der Gazette litteraire 1765 wider die Folgen des tollen Hundes Bisses, als würksam gerühmt, dessen spezifike Kraft durch einen Bauer ohnweit Venedig bestätigt wurde. Statt einer Arzenei trank er Eßig und genaß. Ein Arzt aus Padua adoptirte diese Methode, und ließ von nun an, jeden seiner Kranken täglich ein Pfund Eßig in drei Portionen, Morgens, Mittags und Abends nehmen.

Siebentens, auch die Chinarinde und die Wolferlei verdienen eine Stelle unter die Klasse der helfenden Arzeneien in dieser Krankheit. Beide sind Nervenstärkend, Krampflindernd, erstere in der hartnäckigsten Hysterie oft vorzüglich heilsam, der Fäulung der Säfte widerstehend, leztere durch einen eigenthümlichen Reiz

auf

auf das Nervenſyſtem von der beſten Seite bekannt. Vorzüglich viel würd' ich mir in der periodiſchen Waſſerſcheu von beiden Mitteln verſprechen.

Achtens; ich muß hier auch noch eines Mittels gedenken, welches in einigen Pulvern beſtehet, und als ein Arkanum in dem bergiſchen Amte Solingen in großem Ruf und Zutrauen ſtehet. Der verſtorbene Prediger Emilius zu Haan, eine ſtarke Stunde von Solingen, ſoll der Erfinder davon ſeyn. Das allgemeine Zutrauen und die vielen glücklich dadurch bewürkt ſeyn ſollende Kuren haben längſt jeden andern vernünftigen Rath, und jedes noch ſo bewährte Mittel, aus hieſiger Gegend verdrängt. Der Erfinder iſt durch dieſe Erfindung ſeinen nachgelaſſenen Töchtern und Söhnen auch noch im Grabe nützlich. Sogar obrigkeitliche Zeugniſſe verſichern die Ohnfehlbarkeit dieſes geheimen Mittels. Bei dem allen halt' ich es dennoch — der Freundſchaft unbeſchadet, die ich für die Beſitzere deſſelben hege — vor Pflicht, einiges Mißtrauen gegen ſelbiges zu erwecken, und das um ſo mehr, da man

jetzt vortrefliche Mittel besitzet, die nach dem Zeugniß so vieler glaubwürdigen Aerzte zur rechten Zeit gebraucht, noch nicht fehlgeschlagen haben, und folglich nicht mehr nöthig hat, geheimgehaltenen, vielleicht unsichern Mitteln, das Leben der Menschen anzuvertrauen. Gegen die glückliche Erfolge, die das emilianische Mittel vor sich haben soll, lassen sich viele gegründete Einwendungen machen. Nicht alle vor rasend beschrieene Hunde sind rasend, oft nehmen fremde verlaufene und verfolgte Hunde in der Angst das Aeussere der Wuth an, beissen auch diejenige, die ihnen in den Weg kommen; man giebt Menschen und Thieren, die gebissen worden, gewisse gerühmte Mittel, und diese verhüten sodann eine Krankheit, die nicht gekommen wäre, wenn man gar nichts gegeben hätte. Viele haben auch nur zu der Zeit, da sie einen oder den andern gebissen, die stille nicht so gefährliche Wuth. Andere erschöpfen, ehe sie Menschen beissen, ihren giftigen Geiffer an wollichten, haarichten Thieren, oder beissen Menschen durch dicke Kleider, an denen sie ihre Zähne abwischen, ehe sie die Haut berühren. In diesen Fällen schadet oft — die Erfahrung

sagt

ſagt es — eines würklich raſenden Hundes Biß nicht. Vielleicht giebt es auch gewiſſe Konſtitutionen, denen ein giftiger Biß nichts ſchadet, eben ſo, wie es Menſchen giebt, denen das auf die natürliche und künſtliche Art beigebrachte Blatterngift nichts anhaben kann. Fälle dieſer Art tragen ſich oft zu, und ihnen haben ohne Zweifel die vielen unſchuldigen Mittel ihren Ruhm zu danken; vielleicht haben ſie auch zu dem Rufe des emilliuſchen Mittels vieles beigetragen. —

Im Eſſen und Trinken muß jeder Gebiſſene ſehr mäßig ſeyn. Er muß ſich an Suppen, Zugemüß, gekochtem Obſt, Mehl- und Milchſpeiſen begnügen, ſich des Fleiſches, des Gewürzes und geiſtigen Getränks enthalten. Beſonders ſind ſolchen Kranken alle Leidenſchaften, vornämlich Zorn, Schrecken, Traurigkeit und Furcht ſehr gefährlich. Nie müſſen ſie allein gelaſſen, ſondern ſtets durch liebreiche Zuredungen, durch Muſik und andere Veränderungen aufgemuntert werden. Ich hoffe nunmehr die bekannteſte und bewährteſte Mittel genannt zu haben. Mehrere zu nennen ſchien

mir um so mehr überflüßig, weil eine große Menge derselben theils aberglaubisch, durch ein blindes Vorurtheil des Pöbels geheiligt, theils nicht wohl anwendbar, theils aber ihren Bestandtheilen nach unwürksam sind.

Ich werde nur noch einiges, die Behandlung der Wasserscheu selbst betreffendes, kürzlich erwähnen. Ich habe schon vorhin gesagt, daß die Heilmittel bei dem würklichen Ausbruch dieser traurigen Krankheit sehr zweifelhaft und ungewiß seyen. Boerhave sagt, man müste auch alsdann noch nicht verzweifeln, wider dieses Gift ein Gegengift zu finden, da dieses bei so vielen andern Giftarten glücklicher Weise gelungen ist. Unter andern soll sich der Mohnsaft neuern Erfahrungen zufolge in diesem Zeitpunkt der Krankheit noch sehr würksam bewiesen haben. Richter sagt §. 422. seiner Chirurgie: „Der Mohnsaft in so starken Gaben, als „beim Tetanus gegeben, ist vielleicht das ein„zige Mittel, von dem noch Hülfe zu erwar„ten ist." Man kann also den Mohnsaft in Klystieren, in Pillen, in Umschlägen um den Hals, und auf jede bequeme Art anzuwenden,

sich bemühen. Er hat vierzehn Stunden nach dem ersten krampfhaften Anfall, da der Anfang der Wasserscheu schon ausbrach, noch Hülfe geleistet *). Ferner kann man alle andere krampflindernde Mittel in jeder nur schicklichen Form, z. B. in Umschlägen, Pillen, Bissen, Lattwergen, Klystieren u. s. w. versuchen. Ich rechne hieher die Baldrianwurzel — die Assa fötida, das Bibergeil, der Kampfer, der Bisam, das Extrakt des Stechapfels (Stramonii) und des Bilsenkrautes, (hyosogami) die Zinkblumen u. a. m. Auch folgende äusserliche Mittel können in diesem gefährlichen Zeitpunkt der Krankheit noch gebraucht und versucht werden. 1) Man setzt, wo möglich, den Kranken in ein laues Bad, und wiederholt solches alle zwei bis vier Stunden **). 2) Man giebt öfters ein Klystier von lauem Wasser und Milch,

*) Arzeneikündige Abhandl. B. II. p. 144 seq.

**) Warme Bäder mit aromatischen Kräutern haben auch zuweilen sich würksam bewiesen. Man siehe Comment. de rebus in scientia naturali & medicina gestis, Tom. IV. p. 57. — Von Mederer räth in diesem Zeitpunkt noch ein Bad von alkalischer Lauge zu versuchen. —

und mischt ein Quentgen des Doverschen Pulvers darunter, oder man giebt ein anderes Klystier von Eßig mit Kampfer, oder von einem Absud der Wolferleinwurzel mit kampferirten Weineßig. 3) Legt man äusserlich um den Hals ein Pflaster aus zwei Loth Galbanumpflaster und einem Loth Mohnsaft-Extrakt, oder man schlägt ein, mit der Mohnsafttinktur und flüchtigen Salmiackgeist wohl getränktes, flannellenes Tuch öfters um den Hals. Eben so vortheilhaft kann auch ein mit Kampfer vermischtes spanisch Fliegenpflaster um den Hals gelegt werden. Ich würde mir von diesem noch die meiste Würkung versprechen. Nicht minder verdient das plötzliche und unvermuthete Untertauchen unter das Wasser in diesem gefährlichen Uebel, alle Aufmerksamkeit. Schon die Alten kannten dies, und empfohlen es, als ein sehr würksames Mittel. Die Neuern haben es auch versucht, weil sie es aber zuweilen unkräftig und schädlich fanden, ist es beinah ganz wieder aus der Mode gekommen. Celsus, Libr. V. p. 288, hielt es für das einzige sichere Mittel gegen diese gefährliche Krankheit. Und Erfahrungen von dem glücklichen Erfolg dieser Kurart, finden

den wir in Helmont. demens idea §. 47. hist. de l'academ. roy. des Scienc. 1699. p. 49. Philosoph. transact. Abridge Vol. V. p. 366. Tulpii observ. L. I. C. XX. Stalpart van der Wiel observ. cent. I. observ. 100. Deckers Exercitat. pract. p. 564. Boerhave rieth es ebenfalls an, §. 444. sagt er, man müste einen solchen Kranken mit verbundenen Augen in einen kalten Fischteich werfen, oder so lange mit kaltem Wasser begiessen, bis er sich für kein Wasser mehr fürchtete. Alsdann sollte man ihn zwingen viel Wasser zu trinken, und nachdem man ihn den Tag durch hiemit geplagt hätte, auf den Abend einen sanften Schlaf hervorzubringen suchen. Van Swieten hat zu Leiden gesehen, daß das Begiessen mit kaltem Wasser bei einem Menschen, der durch den Biß einer Katze Wasserscheu geworden war, würkliche Hülfe geleistet hat. Comment. Tom. III. §. 1144. p. 576. Die Sache an sich ist also gegründet; es fragt sich nur, auf was für eine Art diese Würkung hervorgebracht werde, und darüber sind die Schriftsteller nicht alle einerlei Meinung. Zimmermann glaubt, daß dadurch der Krampf im Halse aufgehoben würde. Hoff-

mann und Mead berichten, es erfolge darauf eine ſtarke Abſonderung des Urins, und mit dieſem gieng auch das Gift aus dem Körper heraus. Hillary meint, die Ausdünſtung werde dadurch befördert, und dieſe ſchaffe zugleich das Gift mit fort. Man kann dieſe beförderte Ausleerungen wohl gelten laſſen. Es ſind natürliche Folgen des nachlaſſenden Krampfs, aus welchem, nach der Meinung der berühmteſten Aerzten unſerer Zeit, die ganze Waſſerſcheu beſtehet. Auf eine doppelte Art kann hier dieſes Mittel nützlich ſeyn. Einmal iſt das kalte Bad an ſich ſchon ein würkſames Mittel gegen den Krampf, und anderntheils kann man zugleich dem Schrecken bei dieſem plötzlichen Untertauchen einen großen Theil der Würkung zuſchreiben. Der Schrecken würkt, wie bekannt — ſehr heftig auf das allgemeine Gefühl und auf das ganze Nervenſyſtem. Er würkt deſto ſtärker, je größer die Furcht vor dem Gegenſtand iſt, der ihn erzeugt. Die Zufälle, mit welchen er endigt und anfängt, kommen mit den Zufällen eines Fiebers vollkommen überein. Hieraus folgt alſo, daß derſelbe durch die ſtarke Veränderungen und Erſchütte-

rungen, die er im ganzen Körper, vorzüglich aber in der Seele und ihren Werkzeugen hervorbringt, sehr leicht eine widernatürliche Spannung, Impreßion, Modifikation, oder wie man es sonst nennen will, in derselben wieder aufheben, und die verrückte Phantasie in der Hundswuth, wie Pechlin Observ. XXIV. und Isenflamm von den Nerven S. 157 glauben, wieder in Ordnung bringen kann. —

Digitized by Google

Druckfehler.

S. 7. letzte Zeile, gebiſſen — muß heiſſen, gebiſſenen.
S. 8. erſte Zeile, gemäßigten — — gemäßigtern.
S. 8. Note * ferrida — — fervida.
in der nemlichen Note ſuva — — ſiova.
wie auch præſidentes — — prædiſponentes.
S. 16. Sie kennten ſie ſelbſt — ſich ſelbſt.
S. 21. Note * ignoles — — ignotos.
S. 34. Taccury — — Taury.
S. 35. Trater du Choiſel — — Frater du Choiſel.
S. 38. (melue) — — (meloe)
S. 40. phœnicis) — — phœniceo)
S. 55. der Kampfer, der Biſam — den Kampfer, den Biſam.
ebendaſelbſt hyoſogami — — hyoſoyami.

Es kommen auſſer dieſen bemerkten Druckfehlern zwar noch mehrere vor, wo z. B. ein Komma unrecht geſetzt iſt, wo für argumenti medico practici, practico für tum, tam ſtehet u. ſ. w. Dem Leſer wird es aber ſehr leicht ſeyn, dennoch den wahren Sinn beim Leſen zu verbeſſern.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google